

Godehard Hoffmann: Architektur für die Nation? Der Reichstag und die Staatsbauten des deutschen Kaiserreichs 1871–1918; Köln: DuMont 2000; 304 S., 130 SW-Abb.; ISBN 3-7701-4834-7; DM 39,90

„Die Demokratie als Bauherr“, dieses Schlagwort war selten so aktuell wie in jüngster Zeit. Die letzten Jahre der Bonner Republik waren von ihm bestimmt worden, als es darum ging, die provisorischen Nachkriegsbauten durch dauerhafte parlamentarische Bauten zu ersetzen. Als nach der Wiedervereinigung 1990 der Umzug der Bundesregierung nach Berlin akut wurde, veränderte sich die Diskussion in dem Sinne, als nun zum einen die Frage nach Neubauten, zum anderen die Diskussion über die Wiederverwendung von Altbauten neu entfacht wurden. Berlin als multiple Hauptstadt – von Preußen, des Deutschen Reichs, des Dritten Reichs, der DDR, als Sondergebilde der Bundesrepublik – bietet viele Schichten von Staatsbauten. Wofür – für welche Nachnutzung, Umnutzung, aber auch Abriß – würde sich die neue Republik entscheiden, vor allem, was ein symbolträchtiges neues Parlament angeht?

Im Mittelpunkt des Interesses stand dabei lange Zeit das Reichstagsgebäude. Bei der Diskussion um Neunutzung und Umbau wurde die Geschichte des Gebäudes zu kurz behandelt, ein Defizit, das nun Godehard Hoffmann endlich behoben hat. In seinem Buch behandelt er das Thema in drei großen Kapiteln: 1. Verschiedene Ansätze zu einer „politischen Architektur“ des Deutschen Kaiserreichs; 2. Das Reichstagsgebäude und weitere „Staatsbauten“ in Berlin, im Reich und im Ausland; 3. Der Stilpluralismus am Ende des Kaiserreichs. Die Kapitel sind unterschiedlich gewichtet. Eigene Archivarbeit hat Godehard Hoffmann, der bereits 1995 mit seiner Münchener Dissertation eine gewichtige Arbeit zur Neoromanik im Rheinland vorgelegt hat, nur für das mittlere Kapitel geleistet, hier aber mit bemerkenswerten Ergebnissen.

Das erste Kapitel (S. 10–49) arbeitet heraus, wie Architektur in unterschiedlichen Situationen für die nationale Selbstfindung, besser: Selbstwerdung, eingesetzt und entwickelt wurde. Rekonstruierte Pfalzen wie Goslar und Nationaldenkmäler – Niederwald, Kyffhäuser – führten zu einer Architektursprache, die keineswegs einheitlich zu nennen ist. Verschiedene Kategorien wurden für die Selbstdarstellung genutzt: Symbole wie Wappen, Architekturgattungen wie Denkmäler und Zweckbauten, Architekturstile vom Klassizismus bis zur Neoromanik, aber auch Gedenktage, die mit ihren Festumzügen zu nationalen Veranstaltungen avancieren konnten. Nach Hoffmann schied eine nationale Wertung historischer Baustile weitgehend aus; erst die Verbindung mit einer weiteren Kategorie, etwa einem Wappensymbol, gebe der Architektur eine nationale Konnotation (S. 41). Überblickt man „politische“ Bauten verschiedener Länder, wozu Parlamente, Rathäuser, Kathedralen u. v. m. gehören, kann dem nicht ohne weiteres zugestimmt werden. Alle Stile wurden in der Regel im 19. Jahrhundert in einer nationalen bzw. national eindeutigen Konnotation kopiert, die es freilich zu interpretieren gilt.

Mühsam war also der Weg, den die Architektur im Jahrhundert des Historismus zu durchlaufen hatte, eine wichtige Stütze war ihr aber gerade im Sinne der nationalen Identität die sich entwickelnde Denkmalpflege (S. 44). Sie schuf die Eckpfeiler der

nationalen Stile, die dann innerhalb des Territoriums verwendet wurden. Damit sind dann aber weder die vielen verschiedenen Nationaldenkmäler erklärt, die über die historischen Stile hinaus in einem neuen Stil, dem Monumentalstil, errichtet wurden, noch ist das Verhalten der Architekten des 19. Jahrhunderts hinreichend erläutert, das ja über das reine Kopieren alter Bauwerke weit hinausging. Eine letzte Bemerkung betrifft die „Interpretationsfähigkeit“ der Bauwerke. Sind die Bauwerke so absichtsvoll „im Dienste der Staatsidee“ zu interpretieren? Godehard Hoffmann weist darauf hin, daß die Architekturdebatten auch im 19. Jahrhundert nur von einer kleinen Oberschicht geführt wurden (S. 45). Wie die untere Mittelschicht und Unterschicht die Architektur aufgenommen habe, entziehe sich mangels Quellen unserer Kenntnis. Dem ist entgegenzuhalten, daß Architekturdebatten auch heute noch im Grunde nur von einer kleinen, elitären Gruppe geführt werden, während ihre Wirkung heute soziologisch meßbar ist (und dies auch tatsächlich getan wird). Für das 19. Jahrhundert könnte aber mit Erfolg (und Vorsicht!) auf Romanliteratur zurückgegriffen werden, etwa Fontane oder „Der Untertan“ von Thomas Mann, um über das Verhalten und Funktionieren von Gesellschaft und Architektur im mittleren und ausgehenden 19. Jahrhundert etwas zu erfahren.

Der Hauptteil des Buches ist dann den Staatsbauten des jungen Deutschen Reiches gewidmet (S. 50–210). Godehard Hoffmann versteht es sehr gut, die verschiedenen komplizierten historischen wie baukünstlerischen Prozesse darzustellen. Zunächst benutzte das Deutsche Reich etliche preußische Ministerien sozusagen gastweise, wie auch Reichsämtler und preußische Ämter teilweise vereint waren. Die Rücksicht gegenüber anderen Bundesstaaten, etwa Bayern und Sachsen, gebot aber eine größere Distanz der Bundesbehörden, was sich auch in den Bauten auszudrücken hatte. So kam es zu einer Doppelung zahlreicher Staatsbauten in Berlin: nach 1815 entstanden die preußischen, nach 1871 die deutschen Ministerien und Parlamente. Über die Geschichte der Baubehörden gelingt Hoffmann auch die Differenzierung der diversen Staatsbauten.

Besonders ausführlich hat der Autor den Entstehungsprozess des Reichstags recherchiert (S. 104–159). Alle architektonischen Besonderheiten sowie seine Ausstattung und vor allem die ungewöhnliche, in Form eines Klostergewölbes dem Parlamentssaal aufgesetzte Eisen-Glas-Kuppel verdanken sich dem Architekten Paul Wallot, der diese mit großer Zähigkeit und allen Widrigkeiten zum Trotz durchzusetzen wußte. Damit entspricht der Bau eben nicht (wie die oben dargestellten Nationaldenkmäler zum Beispiel) dem wilhelminischen Historismus, sondern ist ein Musterbeispiel eines aus der Bauaufgabe entworfenen Objekts.

Auch andere Aspekte des Reichstagsgebäudes weiß Hoffmann in neues Licht zu rücken. Er weist nach, daß der Reichstag im Vergleich mit anderen Parlamentsbauten des 19. Jahrhunderts (London, Wien, Budapest etc.) im Grunde bescheidene Dimensionen hat. Die Dekoration mit Wappen, Statuen etc. ist dem üblichen Quantum vergleichbarer Bauten ähnlich. Er entspricht also überhaupt nicht den modernen Assoziationen eines „protzigen und übermäßig großen“ Gebäudes, das an deutsche Großmannssucht erinnere. Diese Wertung, und das fügt Hoffmann leider nicht ein,

entsprach dem Zeitgefühl Deutschlands in den vergangenen Jahrzehnten, was, auf den Bau bezogen noch dadurch verstärkt wurde, daß das Reichstagsgebäude nahezu funktionslos an einer Demarkationslinie inmitten einer städtebaulichen Wüste stand.

Um das Reichstagsgebäude richtig zu verstehen, war es sicher richtig, auf die monumentalen Vorbilder im Ausland hinzuweisen. Genauso wichtig wäre es aber gewesen, die deutsche Tradition der Parlamentsbauten herauszuarbeiten, die nahezu vergessen scheint (S. 42 bemängelt Hoffmann fehlende Literatur zu Parlamentsbauten allgemein). Das Karlsruher Ständehaus und das Maximilianeum in München wären zwei Kronzeugen der Entwicklung in Deutschland gewesen.

Das letzte Kapitel bringt einen Überblick über weitere große Baumaßnahmen. Dazu gehören auch Botschaftsgebäude (in Washington und St. Petersburg) und Bauten Wilhelms II. in Posen (Kaiserschloß) und Jerusalem (Kirchen). Hier wird der Begriff der „Staatsbauten“ überstrapaziert. Genauer wären die Auftraggeber „Staat“ und „Kaiser“ zu differenzieren. Dann würde sich auch das Bild des Stilpluralismus, das der Autor entfaltet, etwas anders darstellen.

Die wenigen Anmerkungen sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Godehard Hoffmann ein wichtiges Kapitel deutscher Architekturgeschichte erfolgreich angepackt hat. Besonders, was den Reichstag angeht, ist ihm für die sorgfältige und gründliche Analyse zu danken. Wäre sie früher erschienen, hätte sie die jüngste Architekturdebatte Deutschlands beeinflussen können, zumindest dann, wenn kunsthistorische Fachliteratur auch außerhalb des Faches wahrgenommen wird.

JÜRGEN KRÜGER

*Institut für Kunstgeschichte
Universität Karlsruhe*

Ausdrucksplastik (*Bildhauerei im 20. Jahrhundert, 1*), hrsg. von Ursel Berger; Georg-Kolbe-Museum Berlin 2002; 111 S., 152 Abb.; ISBN 3-9295542-19-6; € 25,-

Das Georg-Kolbe-Museum in Berlin, das vornehmlich den Nachlaß des Bildhauers in dessen mittlerweile erweitertem Atelierhaus bewahrt, feierte im Juni 2000 sein 50jähriges Bestehen mit einer Ausstellung von Werken Wilhelm Lehmbrucks und einem Kolloquium. Dessen sieben Beiträge geben jetzt den Auftakt zu einer Reihe von Aufsatzbänden „Bildhauerei im 20. Jahrhundert“. Sie soll von mehreren Museen getragen werden, die auf dieses Gebiet spezialisiert sind oder über einen wichtigen entsprechenden Bestand verfügen. Zunächst tat sich das Kolbe-Museum mit dem Gerhard Marcks Haus in Bremen zusammen. Ein zweiter Band ist in Vorbereitung. Die offensichtliche Aufmerksamkeit für figürliche Plastik und vielleicht auch für ein Weiterdenken nicht erledigter Fragen nach Realismus kann nur von Nutzen für den Fortgang der Kunstwissenschaft sein.

Das Kolloquium übernahm als Titel den einer Ausstellung, die 1912 der „Freie Bund zur Einbürgerung der bildenden Kunst in Mannheim“ in der dortigen Kunst-